

### Raum, Zeit und Geschlecht in der Hafencity

Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Sturm, G. (2006). Raum, Zeit und Geschlecht in der Hafencity. In *Die HafenCity - ein Stadtteil für Frauen, Männer und Kinder? Dokumentation der Veranstaltung vom 13. Oktober 2006* (S. 25-31). Hamburg: umdenken - Politisches Bildungswerk, Heinrich-Böll-Stiftung Hamburg e.V. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58340-2>

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

**Vortrag von Dr. Gabriele Sturm**

## **Raum, Zeit und Geschlecht in der Hafencity**

Obwohl die Hafencity schon seit vielen Jahren in der Planung ist, kann empirisch gestützt noch relativ wenig über Frauen und Männer bzw. über Geschlechtergerechtigkeit in diesem neuen Stadtteil gesagt werden. Dies liegt zum einen daran, dass die ersten neu fertig gestellten Wohnungen noch nicht so lange bezogen sind, als dass sich ein eigenständiges Quartiersleben bereits etabliert hätte, und zum anderen daran, dass die ersten Planungsentwürfe nicht eins zu eins realisiert worden sind, so dass eine reine Entwurfskritik zu kurz greifen muss. Die Hafencity ist das derzeit wohl größte städtebauliche Experiment hinsichtlich des Neubaus eines Stadtteils in Deutschland – andere Stadtumbauprojekte widmen sich vor allem dem Rückbau von Stadt. Der in Hamburg geplante Neubau erfolgt in einem Prozess, der letztendlich nur gelingen kann, wenn aktuelle Bedarfe frühzeitig erkannt und entsprechende Handlungsoptionen eröffnet werden. Bei einer Prozessbeobachtung müssen wir allerdings nicht erst auf massiv auftretende Probleme warten, denn es bieten sich als Unterstützung bzw. Anleitung einer lokalen Raumbesichtigung fundierte theoretische Konzepte an, die die Aufmerksamkeit schärfen.

Hinsichtlich der Geschlechterfrage sind vor allem in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften in den vergangenen drei Jahrzehnten umfangreiche Forschungen durchgeführt worden, die u. a. auch zahlreiche Erkenntnisse zum Themenfeld Raum und Zeit erbracht haben (siehe Literaturhinweise). Mehrheitlich ist heute akzeptiert, dass wir nicht mehr einfach für die Frauen oder die Männer planen können, weil sich in modernen Gesellschaften die Lebenswirklichkeiten der Genusgruppenangehörigen stark ausdifferenziert haben. Gleichwohl sind die patriarchal geprägten Grundstrukturen und paternalistischen Verhaltensweisen nach wie vor deutlich zu erkennen und alltäglich wirksam. Darunter leiden nicht nur die meisten Frauen, sondern auch ein zunehmend größer (bzw. sich darüber bewusster) werdender Teil der Männer. Neue Geschlechterwirklichkeiten sind im Entstehen. Aber beobachtbare Entwicklungen zielen nicht immer auf größere gesellschaftliche Egalität von Frauen und Männern. Insofern ist die Aufmerksamkeit für und Förderung von Geschlechtergerechtigkeit nach wie vor aktuell und für weitere Planungsentscheidungen nachdrücklich einzufordern.

Aus der theoretischen und empirischen Forschung ist bekannt, dass es Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Raum, Geschlecht und Zeit (Breckner & Sturm 2002 a und b; Liegl & Sturm 2003) wie zwischen Region und Genusgruppe oder zwischen Siedlungsstruktur und Genusgruppe (BBR 2007) gibt. Diesbezüglich erarbeitete Konzepte und Befunde können hier nur sehr begrenzt eingehen. Jedoch erscheint es sinnvoll, nicht nur empirisch belegte Einzelergebnisse zusammenzutragen, sondern für die notwendige Prozessbeobachtung einen theoretischen Rahmen vorzustellen, in den die Beobachtung der Lebensumstände von Männern und Frauen in der Hafencity eingeordnet werden kann. Deshalb gehe ich im Weiteren zuerst darauf ein, wie wir Geschlecht als gesellschaftliche Kategorie verstehen lernen können. Für eine entsprechende Differenzierung schlage ich vier Erscheinungsebenen vor. In einem nächsten Schritt werde ich dann Beispiele für diese vier Facetten der Kategorie Geschlecht anführen.

### **Facetten der Kategorie Geschlecht**

In den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften findet seit Ende der 1980er Jahre eine Auseinandersetzung über die Kategorie Geschlecht statt (Sturm 2003), wobei grundsätzlich in Frage gestellt wird, ob sich Geschlecht eindeutig definieren, Geschlechter eindeutig identifizieren lassen. In ethnomethodologischen Ansätzen wird davon ausgegangen, dass Geschlechtszugehörigkeit weder eindeutig noch naturhaft noch unveränderbar ist. Damit wird unter anderem Zweigeschlechtlichkeit

grundlegend in Frage gestellt und eher davon ausgegangen, dass Geschlecht handelnd in einem Spektrum vielfältiger Erscheinungsformen hergestellt wird („doing gender“: Villa, 2001). Solche auf Geschlechterproduktion ausgerichteten Ansätze betrachten Geschlecht vor allem als Prozesskategorie. Ungeachtet dieser Diskussion um die Existenz von Geschlecht wird in alltäglichen Praktiken das Inventar der Welt weitreichend vergeschlechtlicht und zudem zweigeschlechtlich gedacht. Die Alltagsvorstellungen zweigeschlechtlicher Ordnungen finden sich in der Struktur anderer gesellschaftlicher Wirklichkeiten wieder. Die theoretischen Ansätze, die solch einander ähnliche Ordnungen in den Blick nehmen, betrachten Geschlecht vor allem als Strukturkategorie. Die Separierungen nach Geschlecht auf der Ebene der Repräsentation und der Ebene der materialen Struktur durchdringen sich, treten gleichzeitig auf und beeinflussen sich in einem permanenten Prozess. Zweigeschlechtlichkeit kann sich so – je nach kulturellem Umfeld – unterschiedlich darstellen.

Die Einteilung in meist zwei Geschlechter erleichtert zwar Alltagsroutinen und stiftet Bedeutung, unterwirft aber die einzelnen Menschen der Pflicht sich geschlechtlich auszuweisen. Geschlecht kann somit als Zwangsverhältnis betrachtet werden, das jeden Menschen hinsichtlich seines Handlungsspektrums gesellschaftlich verortet. Diese unfreiwillige Festlegung des Individuums auf ein Geschlecht wird zum gesellschaftspolitischen Problem durch die in der Regel unterschiedliche Bewertung der zugewiesenen Eigenschaften, Handlungsoptionen, Räume und Zeiten. Schließlich ist das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis in der Regel hierarchisch strukturiert. Ähnlich hierarchische Denkstile finden wir hinsichtlich der Kategorien Klasse und Rasse, während die Kategorien Ethnie, Generation, Religion oder sexuelle Orientierung tendenziell eher egalitär erscheinen.

Um die Ausprägungen der Kategorie Geschlecht differenzierter beobachten zu können, unterscheidet ich vier Analyseebenen.

Für alle Menschen am vertrautesten ist die Ebene der persönlichen Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen. Erfahrungen hierzu werden bereits in der Herkunftsfamilie gesammelt, die für die alltägliche Vorstellung von Paarbeziehungen grundlegend prägend ist. Zudem ist die Familie der Rahmen, in dem geschlechtsspezifische Sozialisation von Geburt an stattfindet: D. h., hier wird auf Grundlage einer angenommenen natürlichen Differenz entschieden, welches Eigenschaftsspektrum der Rolle als Mann oder Frau angemessen und deshalb zu fördern ist. Dort wo sich Menschen als Geschlechtsindividuen begegnen, geht es denn auch um ein Abtasten und Austarieren von Geschlechtsrollen und damit um angemessenes geschlechtstypisches Verhalten. So sind es gerade die persönlichen Beziehungen, in denen die für das Selbstverständnis und Selbstbild zentrale Geschlechtsidentität erfahren wird. Aber auch diese ist gesellschaftlich geprägt. Die im Alltag vorherrschende Annahme, die individuellen Geschlechterbeziehungen seien frei gestaltet und die darin entstehenden Umstände frei gewählt, widerspricht ihrer tatsächlichen Abhängigkeit von kulturellen Vorschriften. Diese Verwicklung zeigt sich etwa, wenn der Anspruch auf ein eigenes Zimmer in der gemeinsamen Paar-Wohnung aufgegeben wird bzw. sich als Bedürfnis gar nicht artikuliert, selbst wenn dieses in der elterlichen Wohnung noch als selbstverständlich und notwendig reklamiert wurde. Ähnlich verhält es sich in Paarbeziehungen hinsichtlich der Verantwortlichkeit für Versorgung: Oft stellt sich selbst nach langjähriger beiderseitiger Berufstätigkeit in einem gemeinsamen Haushalt innerhalb kürzester Zeit für den Mann die Realität des „Normalarbeitsverhältnisses“ und für die Frau die Realität der „Normalfamilie“ her.

Das letzte Beispiel verdeutlicht mit dem Verweis auf Normalität bereits, dass in die Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen die Vergesellschaftung als Mann oder Frau wie auch die Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsfeldern hinein wirkt – als zwei Seiten der überindividuellen Herstellung von Geschlechterdualität. Wenn in den Gesellschaftswissenschaften Geschlecht als Strukturkategorie thematisiert wird, soll das insbesondere darauf verweisen, dass alle wesentlichen gesellschaftlichen Strukturen und sozialen Beziehungen geschlechtlich geprägt sind. Insofern ist bei jedem Gegenstand dem strukturierenden Charakter von Geschlechtszugehörigkeit Rechnung zu tragen. Dieser prägt sich insbesondere hinsichtlich der geschlechtlichen Arbeitsteilung, generativem Verhalten, Rechtsentwicklung und Eigentumssicherung oder hinsichtlich der Ausbildung ge-

schlechtstypischer Sozialcharaktere aus. Vor allem auf dieser Ebene sind die Wirkmechanismen auszumachen, die zur sozialen Hierarchie oder Hierarchisierung führen. Die parallel ablaufende Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsfeldern, deren Ergebnisse unter der vierten Facette noch genauer in Augenschein genommen werden, verweist entsprechend auf Geschlecht als Prozesskategorie. Hinsichtlich raumzeitlicher Ordnungen zeigt sich diese Ebene unter anderem daran, dass geschlechtliche Arbeitsteilung in der Regel auch mit räumlicher und zeitlicher Arbeitsteilung einhergeht: Mit der Industrialisierung verstärkte sich die Distanz zwischen den hausnahen und hausfernen Tätigkeiten für Frauen und für Männer. Frauen blieben sogar für ihre Erwerbstätigkeit mehrheitlich die haushalts- und versorgungsähnlichen Berufe vorbehalten, während sich Männer mit ihren Berufen nicht nur die Weite der Welt, sondern vor allem eine eigene Öffentlichkeit erschließen konnten. Die zeitliche Arbeitsteilung zeigt sich u. a. an den verschiedenen Rhythmen im Haus: Von Frauen verlangen ihre versorgenden Tätigkeiten oft eine dauerhafte Anwesenheit, während Männer aufgrund der i. d. R. terminlichen Festlegung ihrer Tätigkeiten kommen und gehen können. Dieses gesellschaftliche Geschlechterverhältnis ist individuell kaum zu durchbrechen, da sich u. a. aufgrund Jahrhunderte langer Rechtslage eine bis heute ungleiche Eigentumsverteilung herausgebildet hat: Z. B. brauchten in Deutschland Ehefrauen bis in die 1960er Jahre hinein die Zustimmung ihres Ehemannes, um außerhäusig erwerbstätig zu sein oder ein Haus zu kaufen.

Wiederum kann ich an das letzte Beispiel der rechtlichen Verregelung anknüpfen, um auf einer dritten Betrachtungsebene das Verhältnis der Geschlechter zueinander zu präzisieren, nämlich im Sinne der Genusgruppendifferenz als Ordnungsraster. Fokussierte die vorherige Ebene das kollektive wie individuelle Herstellen des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses, geht es nun eher um die damit verknüpften Vorstellungswelten und Regulationsmechanismen. Diese werden u. a. durch das Konzept des Patriarchalismus als bürgerliche Herrschaftsform beschrieben. Und auch die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und ihrer Inhalte sind geprägt von geschlechtsdualisierendem Ordnungsdenken (vgl. Orland & Scheich, 1995). Gesellschaftliche Geschlechterdifferenz ist hinsichtlich der damit verknüpften sozialen Ungleichheit auf drei Ebenen zu charakterisieren: Männer und Frauen haben als Mitglieder ihrer jeweiligen Genusgruppe nicht die gleichen Zugangschancen zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten Gütern und Positionen; ihnen stehen nicht die gleichen Macht-, Anerkennungs- und Interaktionsmöglichkeiten offen; dadurch werden ihre Lebenschancen relativ dauerhaft eher positiv oder eher negativ beeinflusst. Auf der formalrechtlichen Ebene sollten die angeführten unterschiedlichen Regelungen für die Angehörigen der beiden Genusgruppen nach und nach ausgeglichen sein. Faktisch ist es für Frauen z. B. im Berufszugang aufgrund ihrer Gebärfähigkeit und der folglich naturhaft zugeschriebenen Mütterlichkeit bzw. erwarteten Mutterschaft nach wie vor schwerer, eine ihrer Qualifikation und Leistungsfähigkeit angemessene Position einzunehmen. Dadurch werden wiederum räumliche und zeitliche Ordnungen der Geschlechter fortgeschrieben. Insofern ist zu hinterfragen, ob so genannt „frauenfreundliche Planung“, die nach wie vor Frauen als Mütter mit kleinen Kindern als Nutzerinnen z. B. städtischer Infrastruktur im Auge hat, nicht unfreiwillig mit diesem Frauenbild die Geschlechterhierarchie festigt.

Dass die Geschlechterordnung nicht hinterfragt wird, liegt daran, dass uns die Ergebnisse der Geschlechterherstellung als quasi unveränderbare Naturtatsachen begegnen. Um solche Naturalisierungen zu erkennen, schlage ich vor, die Ebene der Geschlechterklassifikation und Sexuierung von Individuen wie Dingen wie Ereignissen hinzuzuziehen. In unserer Kultur sind wir an Ordnungen gewöhnt, die z. B. Eigenschaften dualisierend zuweisen: hell – dunkel, trocken – feucht, öffentlich – privat, linear – zyklisch, hart – weich. Mit solchen Dualisierungen sind implizit immer Zuweisungen zu Männlichkeit versus Weiblichkeit verbunden – und oft genug auch eine symbolische Ordnung der Heterosexualität. Insofern überträgt sich das Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit auf nahezu alle gesellschaftlichen Gegenstände. Die in fortwährender Sozialisation eingeübten Handlungsarrangements wie die von ihnen hervorgebrachten Situationen wirken geschlechtsspezifisch – jedoch nicht, weil sie „natürlich“ wären, sondern weil sie als Klassifikation Geschlecht kulturell konstituieren. Z. B. Hausarbeit zu verrichten wird als spezifisch weiblich wahrgenommen, was nicht

daher kommt, dass weibliche Menschen von Geburt an gerne putzten oder kochten, sondern weil Hausarbeit wie auch Mütterlichkeit zum Vorstellungs- und Erscheinungsbild von Weiblichkeit gehören. Für Mitglieder der männlichen Genusgruppe gilt Entsprechendes z. B. hinsichtlich Führungsstärke oder der Rolle als Familienernährer. Die diesen kulturellen Mustern folgenden individuellen wie kollektiven Interaktionen stützen sich gegenseitig zwecks alltäglicher Sinnherstellung und Sinndarstellung.

## **Geschlecht und Raubeobachtung in der Hafencity**

Durch Geschlecht geprägte Strukturen und geschlechtsabhängiges Verhalten wie geschlechtsherstellendes Handeln sind nicht immer leicht zu erkennen. Infolgedessen sind geschlechtsgebundene Praktiken und die daraus resultierenden Strukturen erst recht schwer zu verändern. Nicht zufällig bemühen sich die Frauen- wie andere Emanzipationsbewegungen seit vielen Jahrzehnten, die als ungerecht erkannten Lebensbedingungen umzugestalten. Für eine Raubeobachtung, die nicht in der Beschreibung stecken bleiben, sondern zumindest auch erste Analysevorschlüsse machen will, ist zu problematisieren, dass die hier künstlich getrennten Erscheinungsebenen der Kategorie Geschlecht in der Wirklichkeit immer vermischt auftreten. Wie sich die unterschiedlichen Seiten der Kategorie Geschlecht in der neu entstehenden Hafencity erkennen lassen, möchte ich nun im Weiteren mit einigen regelmäßig zu stellenden Fragen anleiten:

Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen gehen in unserer modernen Gesellschaft mit einer wesentlich höheren Interaktionsdichte zwischen Genusgruppenangehörigen einher als dies zwischen Angehörigen anderer Ordnungskategorien (z. B. zwischen Schwarzen und Weißen oder Ober- und Unterschichtangehörigen) der Fall ist. Diese Interaktion findet nicht nur im privaten Bereich der Familie(nwohnung) oder im halböffentlichen Bereich des Erwerbsarbeitsplatzes statt, sondern vor allem auch im halbprivaten Umfeld der Wohnung, auf Straßen und Plätzen, beim Einkaufen und außerhäusigem Konsumieren. Der (halb)öffentliche Raum eines neu zu errichtenden Stadtteils muss folglich für solche Interaktion Gelegenheit bieten. Zu fragen ist bei allen Planungen, welche Interaktionen in welcher Öffentlichkeit (un-)möglich bzw. (nicht) erwartbar sind: Wie offen sind bzw. werden die neuen Stadträume für wen? Für wen sind sie angstfrei nutzbar? Was fehlt für wen? Theoretische Überlegungen zur Konstituiertheit der Öffentlichkeit in europäischen Gesellschaften legen zudem nahe, dass Frauen die städtische Öffentlichkeit eher zweckgebunden passieren, während Männer sie auch zweckungebunden als Raum der Möglichkeiten und der Freiheit verstehen. Deshalb sollte auch auf die unausgesprochenen, jedoch meist vorhandenen Zweckbindungen der neu geschaffenen Orte geachtet werden. Wo bieten sich für wen zufällige Begegnungen, die lebendige Öffentlichkeit konstituieren?

Die überindividuelle Herstellung von Geschlechterdualität (Vergesellschaftung als Mann oder Frau und Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsfeldern) manifestiert sich in Höhe und Art der Erwerbsbeteiligung, in Eigentumsverhältnissen, im Verkehrsmittelangebot oder in der Freiraumgestaltung. Im Planungsprozess der zukünftigen Hafencity kann diesbezüglich auf zahlreichen Ebenen auf Geschlechtergerechtigkeit geachtet werden: Historisch bedingt ist die Wohneigentumsquote von Frauen im erwerbsfähigen Alter wesentlich niedriger als die von Männern. Zugleich aber ist Frauen im Durchschnitt ihre Wohnung wichtiger als Männern, was sich u. a. darin ausdrückt, dass sie sowohl absolut als auch proportional vom verfügbaren Einkommen mehr Geld fürs Wohnen ausgeben als Männer – obwohl sie nach wie vor auch bei gleicher Qualifikation nur drei Viertel von diesen verdienen. Um Frauen im vertretbaren Maße zur Eigentumbildung zu ermutigen, könnte eine diesbezüglich qualifizierte Beratung von Nutzen sein.

Bei den neu anzusiedelnden Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben sollten Frauen- und Männerarbeitsplätze auf allen Qualifikationsebenen vorhanden sein. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sich die lange geübte traditionelle geschlechtlich-räumliche Arbeitsteilung wieder verstärkt. Darüber hinaus sollten ausreichend vorhandene Kinderbetreuungseinrichtungen Müttern wie Vätern

gleichermaßen die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit sichern. Weiterhin ist bekannt, dass Männer und Frauen für ihre Wege zum Arbeitsplatz im Durchschnitt ein unterschiedliches Verkehrsverhalten an den Tag legen: Während Männer eher mit dem PKW auch weitere Wege zurücklegen, nutzen Frauen eher den ÖPNV für im Mittel kürzere Wege als Männer. Eine gute Erschließung der Hafencity mit öffentlichen Verkehrsmitteln (und gleitende Arbeitszeiten in den in der Hafencity anzusiedelnden Betrieben) ist also nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern fördert letztendlich auch Geschlechtergerechtigkeit. Davon ausgehend, dass sich Frauen und Männer sowohl die Erwerbs- als auch die Familien-/Hausarbeit teilen, braucht es nicht nur am Wohnort, sondern auch in der Nähe des Erwerbsarbeitsorts Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten. Sind diese nicht gegeben, verlängern sich im günstigeren Fall zumindest die alltäglich notwendigen Wegeketten. Solange sich bestimmte Einrichtungen in der Hafencity wegen zu geringer Einwohner- und Beschäftigtenzahlen noch nicht ansiedeln wollen, sind qualitätsvolle mobile Angebote in Erwägung zu ziehen. Ein gänzlich fehlendes Angebot vor Ort kann dazu führen, dass vermehrt Eigentumserwerber auftreten, die ihre Wohnung nur als Freizeitimobilie nutzen, und dass die bereits Eingezogenen gezwungen sind, ihre Alltagsversorgung weit entfernt in anderen Stadtteilen zu organisieren. Eine Bindung an und bürgerschaftliches Engagement für die neu entstehende Hafencity würde so zumindest erschwert oder unterbliebe gänzlich.

Unentbehrlich für eine Analyse der Ordnung der Geschlechter ist es, zu beobachten, wo Frauen und Männer sind und was sie tun. Dies gilt selbstverständlich auch für die wachsende Hafencity. Also: Welche Frauen und Männer haben hier bereits ihren Arbeitsplatz gefunden und für welche sind Arbeitsplätze in der Planung? Welche Menschen haben bislang schon die Hafencity als ihren neuen Wohnstandort gewählt und wie organisieren diese ihre Haushaltsversorgung und räumliche Mobilität? Welche Frauen und Männer passieren derzeit schon zu welchen Zeiten die neue Hafencity, als Schiffsreisende, als Theaterbesucherinnen und -besucher, als Neugierige? In den Blick zu nehmen ist bei diesen Fragen die Sozialstruktur der Nutzerinnen und Nutzer und ihr Mobilitätsverhalten in einem umfassenderen Sinn. Denn die moderne Gesellschaft einer wachsenden Großstadt wie Hamburg ist von hoher gesellschaftlicher Mobilität gekennzeichnet. Zu den schnellen Veränderungen trägt u. a. eine ausgeprägte Umzugsbereitschaft bei (im Bundesdurchschnitt hat etwa ein Drittel der Haushalte während der vergangenen fünf Jahre die Wohnung gewechselt). Auf fehlende Zukunftsperspektiven scheinen Frauen noch eher zu reagieren als Männer. Kann ein Stadtteil die Erwartungen seiner Bewohnerinnen und Bewohner auf längere Zeit gesehen nicht erfüllen, zieht ein Großteil der Betroffenen weiter. Insofern ist vor allem in einem neuen Stadtteil die Entwicklung der Bewohnerschaft aufmerksam beobachtend zu begleiten.

Schließlich erscheint mir gerade für die Hafencity der Aspekt der Sexuierung von Gegenständen, Situationen und Orten von nicht unerheblicher Bedeutung. Die Besonderheit der Hafencity ist nicht nur durch die Lage am Wasser und im Stadtzentrum gegeben, sondern vor allem auch durch die Geschichte des Ortes. Auch wenn außerhalb der Speicherstadt nahezu keines der historischen Hafengebäude erhalten bleibt, verschwindet der Genius des Ortes nicht mit dem Abriss der Baubsubstanz. Als erinnertes oder meist sogar nur fiktiv zugeschriebenes Raumbild (Ipsen 1997) legen sich Vorstellungen vom (ehemaligen) Hafen über die neu zu schaffende Realität. Und mit Hafen sind ausgeprägte Weiblichkeits- und Männlichkeitszuweisungen verbunden. Auf der einen Seite gelten Wasser und Schiffe als weiblich – auf der anderen Seefahrt und Technik als männlich. Obwohl zu den meisten Zeiten zahlreiche Frauen als Arbeiterinnen auf dem Hafengelände tätig waren, ist das vertrautere Bild von Arbeit im Hafen mit Männern bestückt. Männer fahren zur See und Frauen warten auf sie als Ehefrauen zuhause oder als Prostituierte in der Nähe zum Schiffsanleger. Wird aus dem ehemaligen Hafen nun ein Teil der Hamburger City, verstärken sich Männlichkeitszuweisungen. Denn zum Raumbild der City gehören der Finanzdistrikt wie die Zentralen der global agierenden Konzerne. Nicht nur ist deren Management nahezu ausschließlich mit Männern besetzt, sondern dieser Bereich der Ökonomie wird generell als machtvoll und männlich sexuiert. Mit Hafen und City überlagern sich also alte und neue Männlichkeitsbilder und verstärken sich gegenseitig. Bei der Planung des neuen Stadtteils Hafencity erscheint es mir besonders wichtig, auf

solch geschlechtliche Zuweisungen zu achten: Welche Objekte oder Situationen wirken auf uns weiblich und welche männlich? Da dieser Aspekt zu unserem kulturellen Selbstverständnis gehört, ist er für die meisten am schwersten zu beobachten. Ein bewussterer Umgang mit Geschlechtsklassifikationen kann manches Unbehagen oder Vermeidungshandeln erklären. In einem neu entstehenden Stadtteil könnten so implizit auf Geschlechtersegregation angelegte Orte vermieden werden. Das bedeutet nicht, dass Neutralität herstellbar oder auch nur wünschenswert wäre. Ein Ort oder ein Stadtteil muss seine Eigenheit gewinnen und bewahren können – auch was die zugewiesene Weiblichkeit oder Männlichkeit von Orten betrifft. Das Besondere macht ihn anziehend. Vermieden werden sollte unter dem Fokus der Geschlechtergerechtigkeit jedoch der Ausschluss einer Mehrheit von Frauen oder einer Mehrheit von Männern.

## **Ausblick**

Die Hafencity ist und wird kein Stadtteil für alle. Kein Stadtteil ist das, kann das sein, sollte das sein. Aber sie darf auf keinen Fall nur als für Männer interessant geplant werden – dies ließe sie im Kern bereits langweilig erscheinen. Und sie darf als Wohnstandort auch nicht nur für Oberschicht-angehörige oder Menschen mit viel Geld leistbar sein. Denn auch dies ließe ein lebendiges soziales Leben ersticken und in der Folge das gesamte Großprojekt scheitern. Wenn in einem solchen Großprojekt Geschlechtergerechtigkeit im Blick bleiben soll, ist sie an denen auszurichten, die bereits da sind und die als Kommende zu erwarten sind. Und nur mit diesen ist Geschlechtergerechtigkeit entwickelbar. Eine diesbezügliche Steuerung ist nur begrenzt möglich und sinnvoll. Gleiche Rechte für Frauen und Männer im juristischen Sinn konnten gesetzlich gefördert werden – Geschlechtergerechtigkeit im weiteren Sinne ist eher durch Einsicht und Verstehen, gepaart mit Nutzen, zu fördern. Meines Erachtens ist eine langfristig kalkulierende Ökonomie ein wichtiger Schlüssel für mehr Geschlechtergerechtigkeit. Um das Interesse von Investoren für geschlechtersensible Projekte zu wecken, sollte der erwartbare Nutzen aber noch weitergehend ausbuchstabiert werden.

Nicht erstrebenswert erscheinen für die Hafencity Projekte oder Orte ausschließlich für Frauen oder ausschließlich für Männer. Unbenommen der Tatsache, dass es für zahlreiche Gegebenheiten sinnvoll sein kann, dass nur Frauen oder nur Männer ein Problem beraten, besprechen oder entwickeln, werden von den meisten Menschen Räume, die prinzipiell für nur eine Genusgruppe vorgesehen sind, manchmal zwar als entspannter, jedoch vor allem als ungerecht und/oder langweilig, weil einseitig erfahren. Wenn sich zufälligerweise oder auf private Initiative hin eine Eigentumsgemeinschaft nur aus Frauen oder nur aus Männern findet, spricht selbstverständlich nichts gegen deren Zusammenschluss. Als Voraussetzung für ein Projekt ist dergleichen jedoch nicht vorzusehen.

Die Hafencity steht noch am Anfang ihrer Realisierung. Sie wird eine Hamburger Spezialität werden und die Besonderheit des Ortes, der schon immer viele Fans gehabt hat, ist auf jeden Fall zu wahren. Dass der neue Stadtteil für Frauen wie Männer trotz der mit Geschlechtszuweisungen widersprüchlich besetzten Raumbilder gleichermaßen lebenswert wird, bedarf der permanenten Beobachtung und Aufmerksamkeit aller Beteiligten. Die Möglichkeiten des Umdenkens und denkbaren Umwendens sind sicher noch nicht ausgeschöpft.

## **Literatur**

Bauhardt, Christine & Becker, Ruth (Hg.). (1997). *Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung*. Pfaffenweiler: Centaurus.

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2007). *Männer – Frauen – Räume* (Berichte Band 26). Bonn: Selbstverlag des BBR.

- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2003). Städtebau und Gender Mainstreaming (Werkstatt: Praxis, Heft 4). Bonn: Selbstverlag des BBR.
- Becker, Ruth (1997) mit Beiträgen von Ayla Neusel. Stadt. In Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hg.), Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin (S. 455-494). Hannover: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.
- BM Bau – Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.). (1996). Frauengerechte Stadtplanung – ein Beitrag zu einer „gender-sensitive“-Planung der Stadt (Schriftenreihe Forschung, Heft 498). Bonn: BM Bau.
- BMVBS & BBR – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung & Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.). (2006). Städtebau für Frauen und Männer: Das Forschungsfeld „Gender Mainstreaming im Städtebau“ im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau (Werkstatt: Praxis, Heft 44). Bonn: Selbstverlag des BBR.
- Breckner, Ingrid (2005). Stadt und Geschlecht. In Helmuth Berking & Martina Löw (Hg.), Die Wirklichkeit der Städte (Soziale Welt Sonderband 16, S. 241-256). Baden-Baden: Nomos.
- Breckner, Ingrid & Sturm, Gabriele (2002 a). Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In Martina Löw (Hg.), Differenzierungen des Städtischen (S. 157-186). Opladen: Leske + Budrich.
- Breckner, Ingrid & Sturm, Gabriele (2002 b). Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften. In Dietrich Henckel & Matthias Eberling (Hg.), Raumzeitpolitik (S. 81-104). Opladen: Leske + Budrich.
- Brückner, Margit & Meyer, Birgit (Hg.) (1994). Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Freiburg i. Br.: Kore.
- Dörhöfer, Kerstin & Terlinden, Ulla (1998). Verortungen: Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel: Birkhäuser.
- Frank, Susanne (2004). Feministische Stadtkritik – theoretische Konzepte, empirische Grundlagen, praktische Forderungen. In Hartmut Häußermann & Walter Siebel, Stadtsoziologie (S. 196-213). Frankfurt a. M.: Campus.
- Ipsen, Detlev (1997). Raumbilder: Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Laqueur, Thomas (1992). Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt a. M.: Campus. (Original 1990).
- Liegl, Michael & Sturm, Gabriele (2003). Was hat Geschlecht mit Raum und Zeit zu tun? – Vorüberlegungen zur Materialsammlung. In Michael Liegl & Gabriele Sturm, Geschlecht – Raum – Zeit (Material-Reihe des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung Heft 1, S. 4-18). Marburg: Philipps-Universität.
- Löw, Martina (1994). Raum ergreifen: Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst. Bielefeld: Kleine.
- Orland, Barbara & Scheich, Elvira (1995). Das Geschlecht der Natur: Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rodenstein, Marianne (1998). Frauen. In Hartmut Häußermann (Hg.), Großstadt: Soziologische Stichworte (S. 47-57). Opladen: Leske + Budrich.
- Sturm, Gabriele (2006). Das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis als Konfliktfeld. In Peter Imbusch & Ralf Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung: Eine Einführung (4. überarbeitete Aufl., S. 405-440). Wiesbaden: VS.
- Sturm, Gabriele (2003). Geschlecht als Kategorie. In Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hg.), Vorlesungen zu Gender Studies und feministischer Wissenschaft: Perspektiven auf feministische Wissenschaft (Schriften-Reihe, Heft 1, S. 22-43). Marburg: Philipps-Universität.
- Terlinden, Ulla (Ed.). (2003). City and Gender: International Discourse on Gender, Urbanism and Architecture. Opladen: Leske + Budrich.
- Villa, Paula-Irene (2001). Soziale Konstruktionen: Wie Geschlecht gemacht wird. In Sabine Hark (Hg.), Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie (S. 17-86). Opladen: Leske + Budrich.